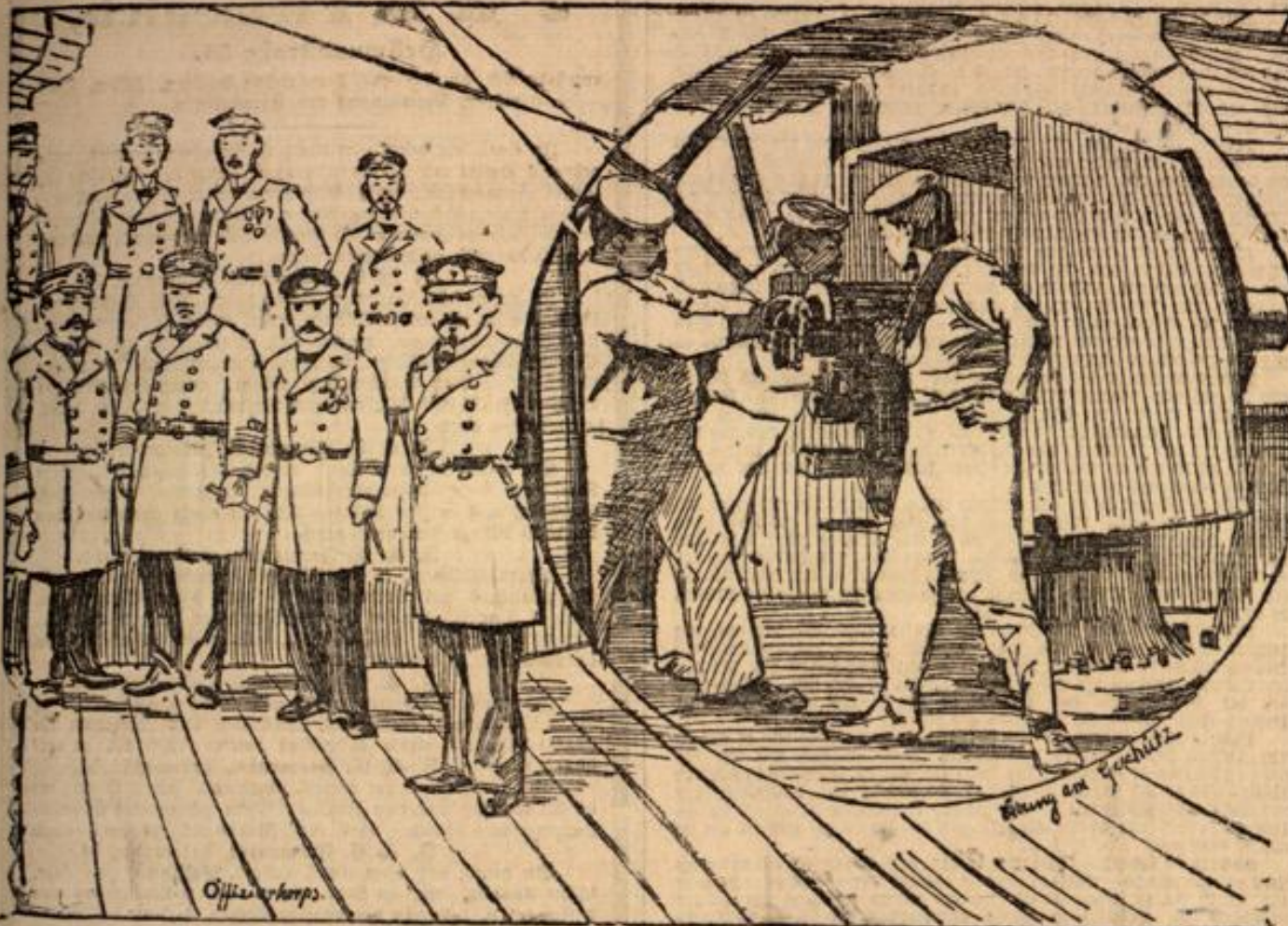


Die japanische Kriegsmarine.



Offizierskorps.

Japanische Offiziere an Bord.

Matrosen am Revolvergeschütz.

Es ist klar, daß die Japaner bei der geographischen Lage ihres Reiches vor allem darauf bedacht waren, über eine gute Kriegsmarine zu verfügen. Wenn diese auch noch nicht allzu groß an Zahl der Schiffe ist, so muß sie doch in Bezug auf das Material und den Geschützverh, den die Flotte besitzt, erstklassig genannt werden. Durch das Schiffsbauprogramm vom Jahre 1896 ist die japanische Flotte auf 7 Linien- und 6 große Kreuzer, 33 Torpedoboote und 20 Kanonenboote gebracht worden. Schon seit mehreren Jahrzehnten werden japanische Seeoffiziere auf Schiffen der englischen und deutschen Marine geschult, um sich im Seewesen gehörig auszubilden. Interessant dürfte auch, daß die deutsche Marine bereits zwei

japanische Prinzen im Seeservice ausgebildet, den Prinzen Yamashina, welcher nachher im japanisch-chinesischen Kriege fiel, und den Prinzen Katsushio, einen nahen Verwandten des Mikado. Die Kriegsschiffe Japans werden größtenteils in England erbaut. Doch erhalten auch Deutschland und Frankreich Aufträge. Nur Rußland geht aus begreiflichen Gründen leer aus. Die Japaner halten strenge Manneszucht. Die Disziplin in der japanischen Marine ist ausgezeichnet und wird nach deutschem Muster gehandhabt. In einem Kriege zwischen Rußland und Japan fällt die erste Entscheidung zur See. Rußland hat in diesem Falle alsdann gewiß keinen leichten Stand.



Die Pumpanten. Die „Germania“ erzählt: „Pumpanten“ heißen im Volksmunde etwa ein Dutzend ältere Frauen, die in Berlin eines der eigenartigsten Gewerbe betreiben. Sie stehen mit einem bestimmten Geschäft, übrigens nicht einem gewöhnlichen Abzählungsgeheimnis in Verbindung, von dem sie auf Kredit und in beliebig großen Posten so ziemlich alles erhalten, was zur weiblichen Toilette gehört. Zeitweise haben sie mehrere hundert Ghoristinnen, Kellnerinnen und ähnliche Dämchen an der Hand, die sich aus jenem Geschäft die gesamte Garderobe für und fertig liefern lassen können. Die Agentin rechnet auf ihr Risiko mit dem Geschäft ab und muß sehen, wie sie wieder zu ihrem Gelde kommt. Da sie nun aber von besagten Damen das Geld nur in kleinen, allerdings sehr häufigen Raten wieder einzieht, wird der Gesamtumsatz so aufgeschlagen, daß sie mit einem Nutzen bis zu 300 Proz. arbeitet. Nicht wenige der Pumpanten gehen ihr zwar durch, aber dafür müssen eben die anderen mitbezahlen, und sie thun es ohne Widerrede, um sich die „Pumpanten“ warm zu halten. Sehen Sie, das ist ein Geschäft!

Der in Naccio ermordete deutsche Gymnasialdirektor ist, der „Täg. Rundschau“ zufolge, der Direktor des Realgymnasiums zu Langenberg (Rheinland), Dr. Meyer. Der unter dem Verdachte des Mordes verhaftete deutsche Handlungsgehilfe namens Thiemann hatte mit dem Ermordeten und dessen Sohn und Schwiegersohn in einem Hotel zu Naccio gewohnt und sich fälschlich „Dr. med.“ ausgegeben. Wie durch Ermittlungen festgestellt wurde, war Thiemann dem Direktor häufig nachgeschlichen und hatte ihn auch am Abend vor der Ausführung des Verbrechens im Bois de Anglais angesprochen. Er leugnet nicht nur die That, sondern auch eine nähere Bekanntschaft mit Herrn Meyer; diesen Behauptungen widersprechen Aufzeichnungen im Notizbuch des Verhafteten. Ausgeschlossen ist, daß an dem Direktor ein Mordmord verübt wurde, denn man fand bei dem Toten dessen Ringe, Uhr und Baarschaft unberührt. Die Festnahme Thiemanns erfolgte auf Betreiben des Sohnes des Ermordeten, eines Infanterie-Leutnants, dem nach der Auffindung der Leiche seines Vaters das schmerzliche Benehmen des jungen Menschen aufgefallen war. Thiemann hatte schon früher in Naccio in keinem guten Rufe gestanden.

Eine unansehnliche Begegnung. Unter dieser Überschrift wird der „N. A. Z.“ folgendes erzählt: Wir hatten in der Nähe von Jülich eine Brigadefestsetzung. Im Verlaufe dieser entwickelte sich die Brigade, die auf dem Wege Jülich-Gemünd im Vormarsch sich befand, nach der linken Flanke, um einem Gegner, der von Norden im Anmarsch gemeldet wurde, entgegenzutreten. Hierbei befand sich die Truppe, die ich führte, auf dem linken Flügel. Das Gelände war selbst für eine Schützenlinie schwer zu durchschreiten, da es recht wellig und mit einer 15-jährigen Schonung bepflanzt war. Der Befehl lautete: „Anschluß nach rechts!“ Damit nun die Truppe auch tatsächlich diesem Befehl gerecht wurde, benutzte ich ein Gestell, das etwa 200 Meter durch den Wald unsern ursprünglichen Weg gleichlaufend begleitete und galoppierte, um die Verbindung nach rechts aufrecht zu erhalten. Trotz des schnellen Reitens hörte ich die Schützen, die, wie schon gesagt, mit großer Schwierigkeit durch die Schonung vordrangen, in dem Unterholz brechen. Mächtig flog ein brauner Gegenstand mit so großer Wucht an meinen Oberkörper und meine rechte Hüfte, daß ich einen Augenblick das Gleichgewicht verlor und fast vom Pferde gestürzt wäre. Dazu kam, daß auch mein Pferd erschrocken, einen mächtigen Sprung machte und mit aller Gewalt vorwärts stürmte. Als ich nach etwa 50 Meter Herr des Pferdes geworden, kehrte ich um, mich nach dem Gegenstand, der mich so unfreundlich berührt hatte, umzusehen, da ich bis jetzt noch keine Ahnung hatte, was es gewesen war. Zu meiner größten Ueberraschung erblickte ich in mitten des Gestells einen guten Gabelbock, auf dem Rücken liegend, der, als ich zu ihm herankam, mit den Läufen in der Luft herumklappte und dessen Lichter schon im Verglase waren. Der Gabelbock muß wohl, als wir uns begegneten, von den Schützen getrieben, in voller Flucht sich befunden und da er, mich infolge der dichten Schonung erst im letzten Augenblick erahndend, nicht mehr ausweichen konnte, den Versuch gemacht haben, über mich hinwegzufallen. Ob er nun bei dem heftigen Zusammenstoß, bei dem Fall oder durch den Tritt des Pferdes das Kreuz gebrochen hat, vermag ich nicht anzugeben. Für mich hatte die Sache insofern ihr Unangenehmes, als ich während des ganzen Wanders und noch Monate weiter starke Schmerzen an Brust und rechter Hüfte verspürte, die mir, außer Beschwerden beim Reiten, manche schlaflose Nacht brachten. Der Besitzer des Jagdreiters, Herr v. S., schenkte mir liebenswürdiger Weise das Gehörn, und nun hängt dieses in meinem Arbeitszimmer, zwischen andern Reichtümern, die allerdings auf nicht so merkwürdige Art in meinen Besitz gelangt sind.

84 Millionen für Stiftungen in einem Jahre. „Wer reich stirbt, stirbt entehrt“, hat Carnegie bekanntlich erklärt. Während des verfloffenen Jahres hat er denn auch an Stiftungen — im Heimatlande wie im Auslande — eine Summe von nicht weniger als 84,000,000 A. aufgewandt. So riesenhaft dieser Betrag

aber auch erscheint, so ist er doch nicht ein Viertel von dem Gesamtvermögen, den er weggegeben hat, seit er zuerst seine Laufbahn als öffentlicher Wohltäter begann. Seine Heimat Schottland und seine Adoptivheimat in den Vereinigten Staaten sind, wie es natürlich ist, von ihm am meisten bevorzugt worden; aber auch viele andere Länder haben an seinen Wohlthaten theilgenommen. So haben, nach einer annähernden Schätzung, die Vereinigten Staaten über 260 000 000 A. erhalten, Schottland über 60 000 000 A., England und Wales ungefähr 8 000 000 A.; darauf folgen Holland, Kanada, Irland und Rußland mit ähnlichen Beträgen. In London und den Vorstädten allein hat Carnegie in Stiftungen für öffentliche Bibliotheken fast 4 000 000 A. gegeben. Von den Stiftungen an Schottland sind die bekanntesten der „Education Trust“ und die aus neuerer Zeit datierende Stiftung an Dunfermline, die Geburtsstadt von Carnegie; diese hat ein Gut mit einer Summe von 10 Millionen A. erhalten, um es als Erholungsplatz und Stätte des Vergnügens und der Belehrung für die arbeitenden Massen zu unterhalten. Aber bei aller Freigebigkeit ist Carnegie doch nicht der Mann, der sich dabei betrügen läßt; seine Wohlthaten werden in völlig geschäftlicher Weise zur Ausführung gebracht. Ein organisierter Stab ist von ihm besoldet, der nur für die Ausführung der öffentlichen Stiftungen zu sorgen hat. Die Arbeit ist keineswegs leicht; während einer Woche zog Carnegie z. B. Gesuche von fünf Städten in Betracht und bewilligte für sie freie Bibliotheken, die über 800 000 A. erforderten.

Ein echt russisches Erlebnis. Ein deutscher des Russischen nicht mächtiger Offizier bracht auf der Reise nach Moskau in Moskau ein neues Billet, und ein Deutschrusse, „Herr Müller“, will ihm dazu verhelfen. Der Schalter ist schon geschlossen. Sie klopfen — vergebens! Nun winkt Herr Müller mit einem Rubelschein durch die Schalterseibe — das nützt wenigstens so viel, daß ein Beamter sich herbeiläuft, durch die Seibe zu rufen: „Es gibt keine Billets mehr!“ Aber Herr Müller kennt seine Leute, läßt sich von Viktor, dem Deutschen, fünf Rubelscheine geben und legt sie auf das Schalterbrett. Das wird helfen! Die Seibe öffnet sich auch wirklich eine Hand greift nach den fünf Rubeln und — schließt den Schalter wieder. Herr Müller trommelt erzürnt und energisch gegen die Seiben — die Beamten stellen sich taub. Als das Getrommel aber nicht aufhört, springt der, welcher das Geld genommen hat, während auf, läuft zum Schalter, schreit Herrn Müller etwas zu und — läßt den schmutzigen grünen Vorhang vor die Seibe herunterhängen. Da steht selbst der Deutschrusse verblüfft. „Was hat der Beamte denn gesagt?“ fragte ihn Viktor. „Etwas sehr Nettes hat er gesagt, etwas reiches Liebeswörterchen. Wißt Du ein solcher Esel und weicht nicht, daß man sein Geld nicht offen hinlegt? hat er mich angesprochen!“ — Tablet! Rußland!

Dandies gesucht. Man berichtet aus London: Zwölf Dandies werden verlangt, um eine Kleiderreformbewegung im West-End Londons durchzuführen. Sie müssen gut aussehen und gute Figuren haben, sich in den besten Kreisen der Gesellschaft bewegen und sich wie der Mann benehmen, der zuerst einen Schirm trägt. „Wenn zwölf solcher Männer in hellblauen oder malvenfarbenen Fräcken erscheinen würden“, erklärt nämlich der Herausgeber des maßgebenden Fachorgans „Tailor and Cutter“, „so könnte man hoffen, eine mehr malerische Männertracht einzuführen. Natürlich können nur Herren mit guten Figuren solche Fräcke tragen; denn wohlbeleibte Figuren verderben sich am besten in schwarz. Aber heutzutage haben die meisten Männer, die Fräcke tragen, gute Figuren. Einige Herren der Gesellschaft haben in diesem Winter farbige Gesellschaftsanzüge gekauft; aber sie waren sehr beschneiden und haben pflaumenblaues oder dunkelblaues Tuch gewählt. Wie malerisch wäre eine Wallfah, wenn die Männer zu den Moden zurückkehrten, wie sie vor Ausbruch der französischen Revolution herrschten! Aber trotz wiederholter Anstrengungen auf beiden Seiten des Ozeans sind die einzigen Veränderungen, die man in diesen Jahren erreicht hat, im Schnitt der Schöße und Aufschläge zu erzielen gewesen. In diesem Jahr hat man einen Schritt auf dem rechten Wege gemacht, indem man Westen aus reichem Sammet eingeführt hat. Das erhöht natürlich die Schönheit des Aussehens und wirkt sehr künstlerisch. Wir werden aber, wie zu fürchten ist, noch lange warten müssen, ehe weitere einschneidende Veränderungen durchgeführt werden.“

Im Alter von 110 Jahren ist, wie aus London geschrieben wird, Charles Green, der älteste Mann in Suffex und vermuthlich auch der älteste Mann in ganz England, in Brighton gestorben. Er wurde in Sells bei Chichester am 22. August 1794 geboren, war der Vater von 10 Kindern, hatte 22 Enkel und Urenkel. Er stammte von einem kräftigen Bauerngeschlecht; wie er erzählte, lebte er in der Jugend, als er 10 Mark in der Woche verdiente, hauptsächlich von „Steddräben und Sped und Kohl und Kartoffeln; wir haben weder Miesfleisch noch Hammelfleisch von einem Jahr zum anderen.“ Er arbeitete im Felde bis zu seinem 92. Jahre, und obgleich er halb blind und halb taub war, konnte er sich bis vor sechs Monaten noch selbst an- und auskleiden. Als er 100 Jahre hinter sich hatte, konnte er eine Wackele zum Frühstück, ein Stück Brot zum Mittag und einen kräftigen Thee zu sich nehmen. Späterhin aß er dieselben Speisen wie die Kinder des Hauses. Er vermied den Tabak, trank aber gern täglich einen halben Liter starken Porter. In seiner Jugend hatte ihm ein Wahrsager gesagt, daß er 100 Jahre alt werden würde.

Einlauf von Rußisch-Thee und Bonbons achte man auf den Russen. 1881/91

Nicht nur im Sommer, sondern auch in kalter Zeit ist ein Waldbadparcours nach dem Waldhause ein Gewinn. Eine herrl. Waldluft, sowie gute, feste Wege und am Ende eine kleine Herberge werden jeden Besucher begeistern, umsonst, als auch die verschiedensten Thiere (Storch, Rebhuhn, Elster etc.) sehr zu empfehlen sind. Der Ausflug kann nur empfohlen werden. 241

Operngläser, in jeder Preislage. Optische Werkstatt C. Röhn (Pub. C. Krieger), Langgasse 5. 2005

Bitte, kaufen Sie nur

MAGGI'S Suppen mit der Schutzmarke



Besser als alle ähnlichen Produkte zur schnellen und bequemen Zubereitung vorzüglicher Suppen. Eine Würfel für 2 gute Teller kostet nur

10 Pf.

854/211

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 2.

Wiesbaden, den 13. Januar.

XIX. Jahrgang

Allgemeines über Blumenzweibeltreibeerei.

Von N. Darfuß.

Die Aufnahme der Blumenzweibel für den Topfverkauf als blühende Pflanze, nimmt fortwährend einen größeren Umfang an. Seitdem die verschiedenen neuen schönfarbigen Varietäten in den Handel gebracht und von sehr vielen holländischen Firmen stets verbessert worden sind, hat sich die Liebhaberei vermehrt. So lange Holland wegen des dazu geeigneten Bodens noch die Hauptlieferantin der Blumenzweibel ist, so lange werden die Neuzüchtungen namentlich an dem Buchtor in Holland entstehen, obgleich in anderer Beziehung die deutsche Blumenzucht eine hervorragende Rolle in der Neuzüchtung von Varietäten spielt. Was nun speziell die Treibeerei anbelangt, so unterscheiden wir eine frühe Treibeerei und eine späte Treibeerei.

Die Frühreibeerei ist sowohl für den Verkauf im Großen als auch für die Verwendung als Zimmerpflanze mit Schwierigkeiten verbunden. Dagegen die späte Treibeerei gelingt schon vermehrt des vermehrten Lichtes und der höher steigenden Sonne bedeutend besser. Die Grundlage einer guten Treibeerei besteht in der vollständigen Durchwurzelung der Blumenerde in den Töpfen. Eine Blumenzweibel zum Treiben im Topf bringt dann erst den sichersten Treiberfolg, wenn alle vorhandenen Wurzeln in der Erde festgewachsen, zur Thätigkeit gelangen, wodurch der Trieb beschleunigt wird. Eine Pflanze kann nie ohne einen festen Wurzelballen zu haben, getrieben werden. Es bleiben entweder die Wurzeln in den Töpfen sitzen, oder die Blumenzweibel fällt.

Nachdem der Blumentopf vollgewurzelt ist, setzt man dieselben bei der Zimmerkultur in die Nähe des Ofens. Dabei ist zu berücksichtigen, daß nie die Töpfe zu nahe an den Ofen kommen, weil die Erde zu schnell austrocknet und die Wurzeln demzufolge trocken werden. Durch diese hervorgehenden Erscheinungen wird nicht allein das Wachstum der ganzen Pflanze gehemmt, sondern auch der Treiberfolg vereitelt. Will man Blumenzweibel in Töpfen auf den Ofen stellen, so erhalten dieselben eine Unterlage von Ziegelfenstein oder es kommen 3-4 Töpfe in eine Samenhale, deren Boden stets mit ein wenig Wasser versehen ist. Das langsame verdunstende Wasser steigt in einer feuchten Luft nach oben und umkreist die Blumen. Hierdurch erhalten die feimenden Blätter und Stengel eine feuchtwarme Luft, wodurch der Erfolg der Treibeerei gesichert ist und trockene Luft vermieden wird.

Um bei allen Blumenzweibel das Längswachstum zu erhöhen, wird die feimende Blumenzweibel mit einer Düte, oder mit einem aus Pappebündel zusammengearbeiteten passenden Gehäuse versehen. Unter dieser Hülle treiben die Blumenzweibel durch die Wärme angefeuert sehr schnell. Haben dieselben eine Länge von 10 Ctm. erreicht, so wird die Düte am besten an einem dunklen Tag abgenommen. Die unter der Bedeckung gewachsenen Blumentriebe und Blätter färben sich alsbald durch die Wirkung des Lichtes grün oder hellgrün. Nach dieser Zeit bedecken sämtliche Blumenzweibel einen hellen Standort im Doppelzimmer oder Stubenzimmer. Während des Treibens sollen dieselben mit lauwarmem, reinem Wasser bespritzt und je nach Bedürfnis mit demselben Wasser begossen werden. Wollen die Spitzen der Blätter nicht gutwillig von einander lösen, so muß man sie sorgfältig mit den Fingern von einander lösen, damit die Entwicklung derselben ungehindert vorangeht.

Quasinten, deren Blätter zu nahe an den Zweibel bleiben, läßt man etwas, damit die Zweibel von allen Seiten frei ist und sich gut entwickeln kann und nicht durch Schimmel und Fäulnis zu Grunde geht.

Tulpen, die ihre Knospen so lange sie grün sind, nicht gutwillig öffnen, müssen mit den Fingern auseinander gezogen werden, damit dieselben nicht von innen austrocknen.

Maiblumen, die ihre Blüthen resp. Knospen mangelhaft aus den Blättern treiben, müssen wärmer gestellt werden, damit durch die Wärme der Reim zur neuen Thätigkeit angeregt wird. Crocus, welche anstatt der Knospen Blätter treiben, werfe man fort, damit der Raum nicht unnütz in Anspruch genommen ist.

Alle Blumenzweibel sollen langsam angetrieben werden, weil durch ein zu warmes Antreiben mehr Blätter als wie Blüthen erscheinen. Die Wärme soll in dem Treibraum nach und nach steigen, wodurch die Entwicklung der Knospen forgiert und in schönere Blumen erscheinen. Zeigen dieselben die charakteristische Blumenfarbe, so müssen dieselben bis zur Entwicklung der Knospen eine gleichmäßige feuchtwarme Wärme haben. Dagegen während der Blüthe stellt man dieselben etwas kälter, um lange Freude an den Blumen zu haben. Je wärmer während der Blüthezeit die Pflanzen stehen, desto schneller verblühen sie. Man muß daher durch diese Vorsichtsmäßigkeit die Haltbarkeit des Blumenflors zu verlängern suchen.

Quasinten und Tulpen lieben bei der Treibeerei eine angemessene hohe Wärme von 15-17 Grad R., während Crocus, Narzissen, Jonquillen, Tazetten eine viel geringere Wärme bevorzugen. Stellt man letztere in zu warme Zimmer, so treiben dieselben nur grüne Blätter, dagegen die Knospen bleiben in der Blüthhülle stecken. Blumenzweibel in Kisten dürfen nicht zu nah gehalten werden, weil die Erde leicht fault, somit die Wurzeln faulen und nicht zur Aufnahme von Nahrungstoffen fähig sind.

Das Treiben auf Wasser kann bei allen Blumenzweibel vorgenommen werden, sobald man passende Gläser oder Porzellan dafür hat.

Zur Wasserreibeerei nimmt man große feste Zwiebeln, welche so in dem Glase stehen müssen, daß die Zwiebelknollen mit dem Wasser in Berührung sind. Während der Wurzelbildung müssen die Gläser warm und dunkel stehen. Auch ist es nöthig, darauf zu achten, daß die Zwiebeln nicht eher angetrieben werden, bis die weißen Wurzeln das Wasser vollständig durchzogen haben. Die weißen Wurzeln erriren sehr leicht, deshalb ist ein temperierter Standort auch vor der eigentlichen Treibeerei nöthig. Man kann nach der Durchwurzelung die Gläser an das Stubenzimmer oder auf den Ofen stellen. Auch alle auf Wasser treibenden Zwiebeln werden mit einer Düte bedeckt und warm gehalten.

Am schönsten sind bunte Gläser; entweder grüne, blaue oder rothe Gläser, wenn dieselben durcheinander gestellt sind. Ein grünes Glas soll eine rothe, ein rothes Glas eine weiße und ein blaues Glas eine gelblich blühende Blumenzweibel tragen.

Man kann von November bis April fortwährend alle Arten von Blumenzweibel treiben und mit den Blumen das Zimmer schmücken.

Zu allen diesen vorgenannten Bedingungen einer guten Treibeerei gehören der Jahreszeit entsprechende Sorten. Unter den Blumenzweibel-Varietäten gibt es sehr viele, welche sich nur für die Frühreibeerei, andere wieder für die Spätreibeerei eignen. Will man daher Erfolg bei der Frühreibeerei haben, so dürfen nur von Natur aus frühblühende Sorten gewählt werden. Ebenso bei der Spätreibeerei können am besten solche Sorten in Betracht kommen, welche spät die Knospen öffnen. Auch ist man durch die Auswahl der dem Zweck entsprechenden Sorten in der Lage, den ganzen Winter hindurch blühende Blumenzweibel zu haben.

Von Quasinten z. B. sind die rosafarbenen und blauen Sorten die frühblühendsten, während von Tulpen die kleinen rothen Duc von Toll die frühesten sind. Uebrigens lassen sich einfach blühende Sorten leichter treiben, jedoch sind die zum Treiben geeigneten gefüllten blühenden Sorten auch sehr schön. Dieselben kommen am besten, wenn dieselben Ende Dezember, Neujahr, warmgestellt werden.

Für den Blumenfreund ist die Zwiebelreibeerei eine angenehme Beschäftigung, bringt Freude und lehrt manche Eigenheiten derselben beim Treiben.

Landwirthschaft.

Bekämpfung der Kleebeide. Für die Fernhaltung und Vernichtung der Kleebeide, die an vielen Orten noch immer in größerer Ausdehnung auftritt, stellte Prof. Dr. Weis-Weidenstephan folgende Regeln auf: 1) Wer seine Kleefelder von Seide frei haben will, darf von Feldern, die mit Seide befestigt sind, Kleekeimen nicht ernten. 2) Jeder Landwirth soll sich die Seidefreiheit des zu kaufenden Kleekeimens garantieren und denselben daraufhin von einer Samenkontrollstation nachuntersuchen lassen. 3) Stellt sich auf den Kleeefeldern die Kleebeide ein, so ist die befallene Stelle nach dem Abmähen und sorgfältigen Zusammenrechen des in der Nähe stehenden Kleees, soweit die Seide reicht, mit einer mindestens 30proz. Eisenvitriollösung tüchtig zu überspritzen. Man löst 30-50 Kilo Eisenvitriol in 100 Liter Wasser und bespritzt damit bei warmem, trockenem Wetter. Die alleinst betroffenen Seidepflanzen gehen dadurch sicher zu Grunde, während die Kleekeimlinge, soweit sie nicht von der Seide vernichtet sind, wieder treiben.

Ein wirksames Mittel gegen den Drahtwurm ist das Kalken. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, nachdem man pro Ha. 36-72 Centner (à 50 Kilo) anwendet und in den meisten Fällen denselben mit der Saat untergeeggt hat, die Felder in den nächsten 5-7 Jahren vom Wurmtrost gänzlich befreit waren. In gleicher Weise hat der im Boden frisch und fein vertheilte Kalk sich als ausgezeichnetes Mittel bewährt, Stachelrüben, Kohlkopf- und Runkelrübenpflanzen vom Wurm frei zu erhalten.

Forstwirthschaft, Jagd und Kynologie.

Der Einfluß der Kälte auf die Alazie. Gegen Frost ist die Alazie ziemlich unempfindlich. In kälteren Sommern bleiben allerdings die Zweigspitzen manchmal krautig und erfrieren, was dann meist Gebildungen zur Folge hat. Den Spätfrost ist die Alazie etwa in gleichem Maße wie die Buche ausgesetzt. Der Herbst- oder Winterfrost hat bei der Alazie keinerlei Uebelstände im Gefolge gehabt und bildet deshalb die Regel. Die Äste werden sehr leicht durch Schneebelastung, Aufstauung oder heftige Winde heruntergerissen, weshalb sich die Alazie für Gegenden mit starkem Frost, sowie für solche Lagen, in denen sie starkem Schneefall und heftigen Winden ausgesetzt ist, nicht sehr eignet, und das Ausschneiden der Gabeln oder der aus solchen entstandenen starken Seitenäste ist die hauptsächlichste Maßregel der Bestandspflege.

Eicheln und Bucheln überwintert man wie folgt: Es wird eine Grube nahe am Hause (im Garten oder Bestand) 1 Meter breit, 80 Ctm. tief und 60-65 Ctm. Sohle ausgehoben. Diese Sohle wird mit einer Lage von 5 Ctm. Eichelaub belegt; hierauf eine Lage von 5-6 Ctm. Eicheln (gut abgetrocknet), dann wieder die Lage Laub und so fort, bis die Grube voll ist. Die obere Mattlage kann etwas stärker sein, und um zu verhindern, daß letztere nicht vom Winde abgeweht wird, belegt man das Ganze mit etwas langem Moos. — Hat man Mäuse zu fürchten, so wird um die Grube ein Fanggraben mit einigen Fangködern angelegt. Wer man gewöhnlich, dieses Winterbett auf einer der Sonne sehr ausgesetzten Stelle anzuheben, so daß man im Frühjahr, wenn noch Frost im Boden, dieses mit grünem Kiefernreisig gut ab, um das frühe Keimen der Eicheln möglichst zu verhindern.

Die Himbeere trägt bloß am vorjährigen Holze, welches sie selbst in jedem Jahre durch Produktion neuer Triebe erzeugt. Das zweijährige Holz, d. h. jenes, welches schon Früchte trug, ist am besten sofort nach der Ernte zu entfernen. Da aber nach der Ernte fast regelmäßig die Zeit zu dieser Arbeit mangelt, so wird sie gewöhnlich bis zum Winter verschoben. Mit der Himmelnahme dieser vorjährigen Triebe entfernt man gleichzeitig die schwächeren letztjährigen Triebe und läßt nur die 5-6 kräftigsten an jedem Strauche stehen. Da die Himbeere stets an den Triebspitzen die meisten und besten Früchte entwickelt, ist das von manchen Seiten empfohlene Entspitzen der Himbeeren unzweckmäßig und darum zu unterlassen. Dagegen ist es sehr zweckmäßig, die Ruthen der Himbeeren aufzubinden, denn die fruchtbaren Spizen senken sich selbst zum Boden nieder, wodurch die Ernte der Früchte beträchtlich erschwert wird, ja ein großer Theil derselben gewöhnlich beim Plündern verloren geht. Recht zweckmäßig ist es darum, schon im Herbst den Himbeerreihen entlang Pfähle zu schlagen und drei Drahtlinien zu ziehen, an welchen die Ruthen im Frühjahr aufgebunden werden. So behandelt, und nebenbei bemerkt, noch regelmäßig und stark gedüngt, ist die Himbeere eine der rentabelsten Beerensiräucher und vergibt reichlich die auf sie verwendete Arbeit.

Das Einpacken junger Bäume. Wie werden junge Bäume eingepackt, die auf weite Entfernung versendet werden sollen? Die Wurzeln werden mit feuchtem Moos eingehüllt, das Stämmchen und die Krone mit Stroh umwickelt, und zwar möglichst dicht, um einer Beschädigung der einzelnen Theile während der Reise von vornherein vorzubeugen. Sicherer ist noch, wenn man eine Kiste von der Länge der Bäumchen nimmt; es können hierin gleichzeitig mehrere derselben verpackt werden, doch veresse man auch hier nicht, die Wurzeln mit feuchtem Moos zu versehen, sowie die übrigen Theile mit Stroh einzuhüllen.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Als Vorbeugungsmittel gegen den Ralberdurchfall kann man den jungen Thieren täglich etwas kohlensaure Magnesia oder gestoßene Areide (kohlensaure Kalk) in der Milch verabfolgen. Sollte der Durchfall trotz der Verabreichung dieser alkalischen Mittel nicht aufhören, die Ralber Fieberchauer zeigen, so gebe man eine Arznei aus 1/2 Liter Kamillenaufguss, dem man 1 Gm. Salicylsäure und 1 Gramm Tannin zusetzt, reiche dieselbe nach 2-3 Stunden noch einmal und, falls die Wirkung noch zu wünschen übrig läßt, mit 2 Gramm Salicylsäure und 2 Gramm Tannin. Ganz besondere Reinlichkeit beim Tränken der Ralber mit Milch ist dringend zu empfehlen, wenn dieselben gedeihen sollen. Vorkommen in etwas vorgeschrittenem Alter die Ralber abgegrahnte Milch aus Genossenschaftsmolkereien, so ist diese Magermilch den Ralbern stets im abgesehenen Zustande zu reichen, um die in derselben etwa vorhandenen Tuberkelbazillen, welche die Tuberkulose erzeugen, zu tödten. Ueberhaupt bürgert sich das Tränken der Ralber auch in abgesehenen Vollmilch aus dem erwähnten Grunde immer mehr ein; nur wird neuerdings empfohlen, der abgesehenen Vollmilch stets etwas Salz (Kochsalz) zuzusetzen, weil dieses die Milch beförmlicher macht.

Um einen möglichst langen Behang, z. B. beim Widderkanninchen zu erzielen, soll man die Thiere in einem warmen Stalle bei nicht zu kräftigem Futter züchten, wogegen bei Rassen, welche korrekte Stehohren haben sollen, z. B. belgische Riesen, gerade das Umgekehrte der Fall sein muß.

Das amerikanische Widderkanninchen stammt aus Spanien, wo es andalusisches Kaninchen genannt wird. Von hier aus wurde es nach England und Amerika verpflanzt, wo man es auch unter dem Namen Bullbogg-Kaninchen kennt. Es ist empfindlich gegen Kälte und Rasse. Es wird in der Regel 12-16 Pfund schwer und erreicht sogar bisweilen ein Gewicht von 20-22 Pfd. Es ist sehr fruchtbar, da es öfters bis zu 12 Junge wirft. Sein Fell ist halbgrau Seine Ohren hängen schlaff an den Seiten herunter und sind so lange daß sie mit ihren Spitzen stets am Boden aufliegen.



*** Frankfurt a. M. Fruchtpreise,** mitgetheilt von der Preisnotirungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 11. Jan. Per 100 Kilo gute marktlähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hies., R. 16.60 bis 16.65 8*35, Roggen, hies., R. 13.50 bis 13.75 3*35, Gerste, hies., u. Pfläzer, R. 16.00 bis 16.50 2*35, Wetterau r. R. 15.50 bis 16. — 3*35, Hafer, hies., R. 13.00 bis 14.00 3*35, Rast, hies., R. 22. — bis 22.50 2*45, Mais R. — bis —, 0*05, Weiz., Raplatz, R. 11.60 bis 11.80 3*45.

*** Der Umsatz** auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abflüssen bezeichnet: 1* geschäftlos, 2* klein, 3* mittel, 4* groß, 5* die Stimmung auf demselben wird wie folgt bezeichnet: 15 flau, 25 abwärts, 35 stetig, 45 fest, 55 sehr fest.

*** Die, 8. Jan. Weizen R. 16.87 bis —, weißer R. — bis —, Roggen R. 13.20 bis —, Gerste R. — bis —, Hafer (neuer) R. — bis —, (alter) R. — bis —.**

*** Mainz, 8. Jan. (Offizielle Notirungen.)** Weizen 16.75 bis 17.80, Roggen 13.50 bis 13.70, Gerste 14.75 bis 15.20, Hafer 13.10 bis 13.65, Raps 22.75 bis 23.50, Mais — bis —.

*** Mannheim, 11. Jan. Amtliche Notirung** der dortigen Preise (eigene Depesche). Weizen, pfläzer 17.25 bis —, Roggen, neuer 14.10 bis —, Gerste, neue 15.25 bis 15.75, Hafer, alter, 12. — bis 13.75, Raps (neuer) 22.50 bis 23. —, Mais 12.25 bis —.

*** Frankfurt, 11. Jan. Der heutige Viehmarkt** war mit 450 Schafen, 38 Bullen, 330 Rindern, 1000 Stiere, 301 Ralber, 200 Schafe und Hammel, 1549 Schweine, 2 Biegen, 0 Biegenlämm. und 2 Schafälmm. besetzt.

Ochsen: a. vollfleischige, ausgewaschene höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 71-73 M., b. junge, fleischige, nicht ausgewaschene und ältere ausgewaschene 65-67 M., c. mäßig genährte, junge, gut genährte ältere 60-62, d. gering genährte jed. Alter 00-00. **Bullen:** a. vollfleischige höchsten Schlachtwerthes 65-67 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 62-64, c. gering genährte 00-00. **Rinder:** a. b. v. a. r. i. e. n (Stiere u. Rinder) a. höchsten Schlachtwerthes 62-64 M., b. vollfleischige, ausgewaschene Ralbe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 67-69, c. ältere ausgewaschene Ralbe und wenig gut entwickelte jüngere Ralbe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 46-48, d. mäßig genährte Ralbe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 43-45, e. gering genährte Ralbe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 00-00. **Ralber:** a. feinstes Maß (Voll-Ralber) u. beste Saug-Ralber (Schlachtwerth) 88-88 Pf., (Lebendgewicht) 62-64, b. mittlere Ralbe u. gute Saug-Ralber (Schlachtgew.) 80-82, (Lebendgew.) 48-50, c. geringe Saug-Ralber (Schlachtgew.) 65-67, (Lebendgew.) —, d. ältere gering genährte Ralber (Fresser) —, **Schafe:** a. Mastlamm und jüngere Mastlamm (Schlachtgew.) 66 bis 68 Pf., (Lebendgew.) —, b. ältere Mastlamm (Schlachtgew.) 52-56, (Lebendgew.) —, c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Schlachtgew.) 48-50, (Lebendgew.) —, **Schweine:** a. vollfleischige der feineren Rasse und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgew.) 54-56 Pf., (Lebendgew.) 43-00, b. fleischig (Schlachtgew.) 52-53, (Lebendgew.) 42, c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber 45-47, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00-00. Die Preisnotirungs-Commission.